№ 21. 1835.

Der Breslauer Beobachter.

Ein unterhaltendes Blatt für alle Stände, als Ergänzung zum Breslauer Erzähler.

Sonnabend, den 26. September.

Redaktion und Expedition: Buchhandlung von Heinrich Richter, Ring Nr. 51, im halben Mond.

Topographische Chronik Schlesiens.

Glogau, Klein=, meist Ober=Glogau genannt, poln. Gorny Glogow, Stadt, Reg. Oppeln, Kreis Neustadt, O.N.O. 3 M.; von Oppeln S.S.W. 5 M., am rechten Ufer der Hotzenplotz, 647 F. über der Ostsee; dem Majorathsherrn Grafen von Oppersdorf zinsbar; am Ort ein königl. L. u. St. Ger., 1 Unter=Steuer=Amt des Haupt=Zoll=Amtes Neustadt; 1 Postverwaltung des Post=Amtes Neustadt; die Polizei übt der Magistrat. Besatzung: die 3te Escadron des 6ten Husaren=Regiments; 250 H. in=, 85 vor der Stadt, in allem 176 Ställe, Scheuern rc.; 2506 E., (ev. 59, j. 96); Hausstände: bürgerliche 380, schutzverwandte 16; 1 kath. Pfarr=K., die Thurmkuppel mit Kupfer gedeckt; Gruft der Grafen v. Oppersdorf, schönes Mausoleum des Majorats=Stifters Grafen Georg; bis 1810 Collegiat=Stifts=K.; 1 Kuratial= u. Seminarien=K., bis 1810 Kloster=K. der Minoriten; 1 Begräbniß=K. u. 1 Hospital=K., sind 3 Tochter=K. der Pfarr=K.; Pat. aller königl.; Archipresb. Ober=Glogau; für die Evangel. wird monatlicher Gottesdienst von auswärtigen Predigern im Rathhaussaal gehalten; 2 kath. Sch., a) die Stadt= oder deutsche Sch., 3 L., Collat. Graf von Oppersdorf. b) die polnische oder Land=Sch., 1 L., 1 Hülfsl., Collat. Graf und Magistrat; Inspect. Neustadt. Ein königl. kath. Land=Schullehrer=Seminar, seit 1821 im vormaligen Kloster der Minoriten, 1 Director, 2 ordentliche, 2 Hülfsl.; 54 Zöglinge: für sie 1000 Rthlr. Unterstützung, in allem 2600 Rthlr. Einnahme; 1 Rathhaus, 1 Stockhaus, 1 Hospital für 6 Männer und 6 Frauen, Patron, Majoratsherr und Magistrat; 1 städt. Garnison=Stall für 36 Pferde, 1 Reitbahn; 1 Wasserkunst am Fluß versorgt die Stadt. 2 Brau=, 3 Brenn=, 2 Wrm., 1 städt. Ziegelei. Landbau auf 1705 Morgen; 59 Lein=, 19 Wollwebst., 5 Jahr=, 1 Wochenmarkt am Freitag.

Historische Skizzen aus Schlesiens Vorzeit.

Die Todesbraut.

(Eine Breslauer Sage.)

Auf dem Platze, den jetzt die Universität, eine der schönsten Zierden Breslau's, einnimmt, stand ehemals die königliche Burg, ein altes, finsteres Gebäude, das mit seinen Thürmen und eisernen Thoren mehr einem Gefängniß, als einem königlichen Palaste glich. Da die Kaiser und Könige bei ihrem Aufenthalt in unserer Vaterstadt die freundlichen Wohnungen auf dem Markte*) gewöhnlich den düstern Gemächern der Burg vorzogen, so blieb darin der jedesmalige Vietzthum meist der einzige Bewohner. Als solcher lebte hier im Anfange des 14ten Jahrhunderts Walther von Brunek, ein würdiger, freundlicher Greis, der nach manchen bittern Erfahrungen in der Abgeschiedenheit von der Welt die Ruhe fand, die er so lange vergebens gesucht hatte. Das einzige Gut, welches ihm das Schicksal übrig gelassen hatte, war seine Tochter Bertha, ein gar liebes, freundliches Wesen, das mit den unschuldigen, blauen Aeuglein so unbefangen in die Welt blickte, wiewohl die Kinder in den Guckkasten schauen und sich der bunten Bilder erfreuen. Bertha war siebzehn Sommer alt geworden, ohne mehr von der Welt kennen gelernt zu haben, als das alte Haus, welches sie bewohnte, den Vater, den sie pflegte, die Blumen, die sie in ihrem kleinen Gärtchen pflanzte, die Tauben, die sie nährte, und die Stadtkirche St. Maria Magdalena, die sie alle Morgen regelmäßig besuchte. Nichts hatte bisher die Einförmigkeit ihres Lebens unterbrochen, als auf einmal durch die Ankunft eines Gastes dies Alles sich änderte. Herrmann v. Salza nämlich, ein entfernter Verwandter des alten Brunek, kam in Angelegenheiten des deutschen Ordens, dessen Ritter er war, nach Breslau, und nahm gern das Anerbieten seines Verwandten an, auf der alten Burg zu wohnen. Nicht wenig erstaunte er jedoch, als Bertha, einem Engel gleich an Anmuth, ihm entgegentrat: denn er hatte nicht vermuthet, ein so herrliches Geschöpf in dem alten Schlosse, das der Sage nach nur gespenstische Wesen in Menge beherbergte, anzutreffen; doch nahmen für den Augenblick die aufgetragenen Geschäfte des jungen Ritters ganze Thätigkeit zu sehr in Anspruch, als daß er sich jenem plötzlichen Gefühle hätte überlassen können. Bertha blieb ihm jedoch eine liebliche Erscheinung, so oft er das wirthliche

---

*) Besonders haben „die sieben Chucfürsten" und „der goldene Becher" fürstliche Gäste beherbergt.

Mädchen in Besorgung häuslicher Angelegenheiten thätig, oder beim Imbiß und Mittagstisch die Hausfrau ersetzend, antraf.

Mit Bertha jedoch war seit des Ritters Ankunft eine große Veränderung vorgegangen. Wenn sie sonst singend Trepp auf, Trepp ab flog, von ihren Blumen zu ihren Tauben — in Küch und Keller, — so ließ sie jetzt das Köpfchen hängen, und schlich sinnend die langen, finstern Gänge hinab, oder saß wohl Stunden lang unter dem duftenden Fliederbaum in ihrem Gärtchen, die Augen schwermüthig zum Himmel gerichtet. So traf sie eines Tages der Vater, und nachdem er lange, ohne von ihr bemerkt zu werden, vor ihr gestanden hatte, sprach er im Tone leisen Vorwurfs: »Meine Tochter, das ist nicht wohlgethan von Dir, Du hegest einen heimlichen Kummer oder Schmerz, und Du verbirgst Dich vor Deinem Vater! Habe ich Dein Vertrauen verloren?« Schon bei den ersten Worten war Bertha erschrocken aufgesprungen. Purpurröthe überzog ihr Antlitz, Thränen rollten über ihre Wangen. »Nein!« rief sie aus, indem sie sich dem Vater an die Brust warf, »nein, sorget nicht, mir ist recht wohl!« Nach diesen Worten floh sie wie ein gescheuchtes Reh aus dem Garten, kopfschüttelnd folgte ihr der Vater.

* * *

Mehrere Wochen war der junge Ritter bereits in Breslau. Die Geschäfte waren zur Zufriedenheit abgethan, und er wollte nur noch einige Tage seiner Erholung widmen; da trat er eines Morgens bleich und verstört in das Wohnzimmer des Alten, wo man den Imbiß einzunehmen pflegte. Walther schien gerade über einen unangenehmen Vorfall verdrießlich zu seyn, und bemerkte daher in dieser Stimmung den Zustand seines jungen Freundes nicht, Bertha aber erschrak darüber und fragte, als der Vater sich entfernte, mit schüchterner, aber unverkennbarer Theilnahme nach der Ursache desselben. Lange zögerte Herrmann, sich darüber zu erklären, endlich aber erfüllte er den Wunsch des liebenden Mädchens.

»Schon mehrmals,« erzählte er, »glaubte ich des Nachts in dem Flügel, der an die von mir bewohnten Gemächer stößt, ein unheimliches Geräusch gehört zu haben, doch da ich mit der Einrichtung dieses Hauses nicht bekannt bin, schrieb ich es natürlichen Ursachen zu, ohne weiter darüber nachzudenken; doch fast bin ich wegen der Begebnisse der heutigen Nacht anderer Meinung geworden. Es war beinahe Mitternacht, als ich mich zur Ruhe begab, und aus Müdigkeit alsobald einschlief. Da träumte mir, ich lustwandelte mit Euch, holde Jungfrau, an den Ufern der Oder, als ein plötzlicher Wirbelwind Euch von meiner Seite riß und in die wilden Fluthen schleuderte. Ich stieß einen Schrei des Entsetzens aus — schnell aber mich ermannend, warf ich meine Rüstung von mir, und war eben im Begriff, Euch nachzuspringen, als ich mich von einer unsichtbaren Gewalt ergriffen und festgehalten fühlte. Vergebens war mein Ringen, — ich konnte mich nicht befreien — Ihr schwammet mitten auf dem Strome, und riefet ängstlich nach mir. Plötzlich erhob sich neben Euch ein schönes Weib aus den Wellen, blaß, mit herabwallenden, blonden Locken, gekleidet in ein blaßgrünes Gewand, ganz wie man wohl die Meerweiber abkonterfeiet. Mit flehender Gebehrde winkte sie mir, zurückzubleiben, und als ich darauf nicht achtete, zuckte sie einen blitzenden Dolch nach Euerm Herzen. Dieser fürchterliche Anblick entriß mir einen lauten Angstschrei, und ich erwachte. Da hörte ich unfern von mir einen ängstlichen Klagelaut; mein Haar sträubte sich empor, und kalter Schweiß rollte über mein Gesicht, als ich mein Auge nach jener Seite wandte, woher der Klagelaut gekommen, denn wieder sah ich jenes blasse Weib vor mir, wie ich es eben im Traume gesehen. In ihrem Gesicht lag ein unbeschreiblicher Ausdruck von Schmerz und Wehmuth. Sie sah mich an mit Augen, die wie glühende Pfeile in meine Brust drangen. In der einen Hand schwang sie wieder den blitzenden Dolch, und mit der andern winkte sie mir zu fliehen — da schlug die Glocke, und die Erscheinung war verschwunden!«

»Gott sei uns gnädig, das war die Todesjungfrau!« rief entsetzt der alte Diener Gottfried, der unbemerkt eingetreten war, und schlug das Kreuz.

(Fortsetzung folgt.)

Liebhabereien.

Liebhabereien — entsetzliches Wort, das mir alle Freuden meines Lebens vergällt — welcher böse Dämon hat Dich in die Welt geschmuggelt! Seit meiner Lebenszeit verfolgt mich dieses Gespenst auf allen Wegen und Stegen. — Ich hatte eine Frau — es war ein ganz gutes Geschöpf, aber sie hatte die verdammte Liebhaberei, Verse zu machen, und dabei regelmäßig die Suppe zu versalzen, und die Kinder dabei zu vernachlässigen. Ich litt lange Zeit geduldig, wie es einem soliden Ehemanne zukommt, etwas später brummte ich und zankte — sie lachte, und las den Clauren, etwas später tobte ich — da fand sie nach häufigen häuslichen Donnerwettern eine ganz verfluchte Liebhaberei an einem herumziehenden Schauspieler, und ging zu meinem Verdrusse mit ihm davon. Ich zog in eine kleine Stadt, um dort meine Lebenstage in Ruhe zu beschließen, konnte mich aber in die Liebhabereien der Honoratioren nicht finden, denn der Herr Bürgermeister, bei dem ich wohnte, hatte die Liebhaberei, täglich mit mir sechs Parthien Schach zu spielen — der Herr Syndikus, bei dem ich verkehrte, war zwar ein sehr vernünftiger Mann, aber die Frau Gemahlin hatte die Liebhaberei, fünf große und kleine Hunde zu halten, die jedem Fremden regelmäßig in die Waden fuhren, und über ihrem heillosen Geklaffe kein Gespräch aufkommen ließen, der Herr Pastor war ein sehr gelehrter Mann, aber ich mußte ihn beständig auf botanischen und entomologischen Wanderungen begleiten, und er hatte für nichts Sinn, als für seine lateinischen Pflanzennamen, Käfer und Schmetterlinge, von denen ich den Henker verstand; — der Herr Postmeister erzählte mir jeden Abend regelmäßig in der Ressource von seinen Heldenthaten im letzten, heiligen Kriege, und der Senator Bumfuß unterhielt uns mit nichts Anderem, als mit der Chronik des Städtleins, die er dereinst herauszugeben, und sich dadurch eine unsterbliche Bürgerkrone zu erwerben gedenke. —

Das Resultat dieser mannichfachen Liebhabereien für mich war eine tödtliche Langeweile — ich besann mich daher eines

Bessern, und zog in die Hauptstadt. — Ach, ich kam vom Regen in die Traufe! — Der erste Hauswirth, bei dem ich miethen wollte, war nicht zu sprechen, denn — der ehrwürdige Mann saß auf dem obersten Boden des Hauses — auf dem Taubenboden, jagte seit mehreren Stunden gemüthlich die unschuldigen Thiere, und ließ sich in seinen wichtigen Geschäften nicht stören. — Ich suchte mir eine andere Wohnung, fand sie recht hübsch, und zog noch an demselben Tage ein. — Ermüdet warf ich mich auf das Lager, und wollte eben einschlafen, als mich eine herzzerreißende Musik dicht neben meinem Zimmer wieder aufschreckte. Ich erkundigte mich am andern Morgen nach dem heillosen Lärm näher, und erfuhr, daß mein Nachbar, ein musikalischer Zwirnhändler, sich regelmäßig alle Abend von 10 bis 11 Uhr in dem Violinspielen übe; auf meine Bitte, seine Uebungen am Tage abzuhalten, ließ er mir höchst barsch sagen, er könne in seinem Zimmer thun und lassen, was er wolle. — An meinen Fenstern befanden sich unter andern drei Schwalbennester. Da ich weiß, daß durch die Nester dieser Vögel viel Ungeziefer geheckt wird, wollte ich sie wegnehmen lassen — aber ach! da kam ich bei unserer Frau Wirthin schön an: sie erklärte mir, sie liebe diese Thiere ganz besonders, auch brächten sie jedem Hause Glück und Segen, und eh sie das zugebe, könne ich ausziehen. Ich hingegen behauptete mein Recht, indem ich meinte, die Stube gehöre vor der Hand ein Vierteljahr mir, und ließ die Nester abreißen. — Mein Gott, welche Liebhaberei muß die Dame in Austheilung von Injurien besitzen! — Gern hätte ich sie auf dem Stadtgerichte belangt, wenn ich nur Zeugen gehabt hätte. — Nach Ende des Quartals bezog ich eine andere Wohnung, wo es weder Tauben, noch gräßliche Dissonanzen, noch Schwalbennester gab. — Dafür aber trottirten ganze Regimenter von Enten, Hühnern, Gänsen und Kaninchen in dem Hofe herum, so daß man bei jedem Schritte Gefahr lief, eins dieser Thiere todt zu treten — es war eine Liebhaberei der Frau Wirthin, eine möglichst große Menagerie zu besitzen, und ihr Eheherr hielt mindestens drei Dutzend Stieglitze, Kanarienvögel, Dompfaffen und Gott weiß was noch für Vögel, diese hingen alle vor dem Fenster seines Zimmers, und machten den geschlagenen Tag über ein Geschrei, daß man in meiner Stube, die unmittelbar darüber lag, sein eigenes Wort nicht verstehen konnte. — Meine Nachbarin hatte zu ihrem ganz besondern Amüsement drei große Katzen, die mich von Zeit zu Zeit besuchten, und mir ihre kreischenden Liebeslieder vorsangen. Alles ertrug ich mit stoischer Geduld — da machte das Unglück ihren Mann, einen jungen Handwerker, zum Mitglied an einem Liebhabertheater, und jetzt war meine Verzweiflung vollkommen. Vom frühen Morgen bis in die sinkende Nacht, deklamirte der Jünger Thaliens mit einer Stentorstimme heut den Don Carlos, morgen den Jaromir, und übermorgen den Carl Moor, und das Alles in dem schönsten baierischen Dialekte.

Abermals zog ich aus, und mein Unstern führte mich in ein Haus, wo alle Sonntage ein Singethee mit Tanz abgehalten wurde, zu dem ich als neuer Miether eingeladen, und mit guter Manier gezwungen ward, diese Liebhaberei mitzumachen, und sogar noch einen bestimmten Beitrag dafür zu entrichten. Ich liebe Musik, aber nicht diese Quälerei, ich liebe Gesang, aber nicht diese Töne, ich liebe den Tanz, aber nicht dieses Rasen, ich liebe eine heitere Unterhaltung, aber nicht dies Mischmasch von Unbildung, Affektation und Ziererei — ich fühle mich unglücklich, gefesselt und gebunden durch solche Liebhabereien, die Andern zur Qual dienen, und bitte Dich, lieber Leser, zeige mir einen Menschen, der die Liebhaberei hat, keine solche Liebhaberei zu haben, ich will ihn als meinen wärmsten Freund betrachten — ich will Opfer bringen — ich will täglich die politischen Zeitungen lesen, ich will eine halbe Stunde in einem Breslauer Fiaker fahren, ich will die Todtenliste im Lokalblatte auswendig lernen, ja ich will sogar unser Theater für ein schönes Gebäude halten, und auf den Berliner Freimüthigen pränumeriren, aber erlöse mich von den Liebhabereien meiner Nebenmenschen. — Kannst Du es nicht? Nun, so muß ich selbst mit den Wölfen heulen, und mich der Liebhaberei ergeben, meiner kleinen Nachbarin in dem Singethee etwas tiefer in die dunkeln Augen zu gucken, vielleicht söhnt mich das mit den übrigen Liebhabereien wieder aus! (43.)

Schreiben eines blauen Regenschirms an einen braunen Sonnenschirm.

Mein lieber, brauner, hochgeschätzter Cousin!

Es regnet jetzt fast alle Tage. Mein Herr, ein jugendlicher Pflastertreter, treibt sich von frühem Morgen bis in die späte Nacht auf den Straßen umher; so kommt es, daß ich fortwährend dem Wind und Regen ausgesetzt und fast immer bis auf die Knochen durchnäßt bin. Kein Wunder also, daß ich an Schnupfen, Husten und Rheumatismus leide. Mein Herr hat aber kein Mitleid mit mir; er läßt mich, trotz dem, daß ich krank bin, keinen Tag zu Hause und erlaubt nicht einmal, daß ich eine Flanelljacke trage. Rheumatismus und Husten werden dadurch hartnäckiger, heftiger und empfindlicher; gestern quälte mich dergestalt das Reißen, daß ich vor Schmerz beinahe die Balance und Besinnung verloren hätte.

Wir Regenschirme sind doch sehr beklagenswerth! Wenn schönes Wetter ist, wenn der Himmel lacht und Alles in's Freie strömt: da läßt man uns arme Parapluies zu Hause im Winkel der Entree's oder Corridor's stehen und kümmert sich nicht um uns. Wenn aber draußen der Sturm heult, wenn der Himmel Thränen vergießt und Alles zu Hause bleibt: dann jagt man uns mitleidslos auf die Straße hinaus. Und wer ist es dann, den wir beschützen müssen? Ein Domestik, der ein Buch aus der Leihbibliothek, oder ein Dienstmädchen, welches Lippenpomade aus der Apotheke holen soll.

Da seid ihr Herren Sonnenschirme doch viel besser d'ran. Wenn es regnet, bleibt Ihr zu Hause; wenn die Sonne scheint, trägt man Euch spazieren. Und wer sind es, die Euch spazieren tragen? Frauen! Und was habt ihr zu thun? Ihren Teint vor den Strahlen der Sonne zu schützen! Das ist bei Weitem nicht so angreifend, als Röcke vor der Zudringlichkeit des Regens zu wahren. Wie glücklich wäre ich, hätte das Schicksal einen Parasol aus mir gemacht! ich wäre dann, wie Du, der

Beschützer einer schönen Frau und brauchte nicht auszugehen, wenn es regnet. Aber ach, ich bin ein Parapluie, verurtheilt zu der lebenslänglichen Strafe: einen trockenen Menschen vor dem Naßwerden zu schützen. Langweiliges Loos!

Noch länger würde ich mich mit Dir unterhalten und meinem Herzen Luft machen, allein mein Rheumatismus nimmt jetzt dergestalt überhand, daß mir vor Schmerz die Feder entsinkt.

Bevor ich schließe, bitte ich, bald zu antworten

Deinem

ewig nassen Vetter.

Antwort.

Mein lieber, blauer, breitgeschätzter Regenschirm!

Ich habe Deinen Brief erhalten und daraus ersehen, daß Du den Rheumatismus hast und sehr melancholisch bist. Es läßt sich nicht läugnen, lieber Vetter, daß ihr armen Regenableiter sehr zu bedauern seid; vergeßt aber auch nicht, daß ihr manches Vergnügen habt, das Unser Einer entbehren muß. Du selbst hast mir früher erzählt, daß auch das schlechte Wetter seine guten Seiten hat; daß der Regen schon manche weibliche Tugend, die zu Fuß gegangen, in Deine Arme geführt; daß Du schon manches liebe, süße Schäfchen in's Trockene gebracht und Dir dadurch mehr als eine hübsche Bekanntschaft geworden. Wär ich ein Mann, ich knüpfte, mit Hülfe eines Regenschirms, jedes Mal, so oft es regnet, ein Dutzend neuer Liaisons an. Ein Parapluie ist ein Gelegenheitsmacher, der schon manche Dame unter die Haube und manchen Mann unter den Pantoffel gebracht. Ein Regenschirm ist ein Deus ex machina, der, wie auf der Bühne, auch im wirklichen Leben, manche unerwartete Catastrophe herbeigeführt. Kennst Du nicht die Geschichte, die sich neulich in London zugetragen? Die Herzogin von St. A..., eine der schönsten und reichsten Wittwen der Themsestadt, promenirt, von ihrem zeisiggrünen Livreediener begleitet, in den melancholischen Alleen des Hydepark. Plötzlich fängt es an zu regnen. Lady will verzweifeln, weil weder sie noch ihr zeisiggrüner Begleiter einen Parapluie haben. Da naht sich der Herzogin ein armer Teufel, der ihr den seinigen anbietet. Mit Wohlgefallen läßt die Lady ihr blaues Age auf dem jungen, blonden Manne ruhen, nimmt den Regenschirm, und erbittet sich dessen Namen und Wohnung. Der arme Teufel sagt ihr Beides; sie verspricht ihm, sich dankbar zu beweisen, und entfernt sich. Der arme Teufel eilt durchnäßt nach Hause .... die ganze Nacht kann er nicht schlafen .... in seiner Jugend hatte eine Kartenlegerin ihm prophezeihet, daß er einst, durch einen Regenschirm, ein angesehener Mann werden würde. Wenn bis jetzt diese Weissagung nicht in Erfüllung gegangen, so lag dies nur an dem Uebelstande, daß der arme Teufel niemal so viel Geld hatte, um sich den Talisman, durch den er einst angesehen werden sollte, anschaffen zu können; aber jetzt hatte er einen Parapluie. Mein Glück ist gemacht, rief er triumphirend! Die Dame, der ich den Regenschirm geliehen, wird dankbar seyn, und die Weissagung der alten Hexe in der Gerard-Street nun sicher in Erfüllung gehen. Er schlief endlich ein und träumte von dem großen Glück, das ihm bevorstehe. Gegen 5 Uhr Morgens (er schlief noch) da pocht's an seine Thür, er springt aus dem Bett und öffnet die Thür.

Und wer, glaubst Du, tritt herein? Ein Diener der Lady! Nein — es war ein Constable, der den armen Tefel deßhalb arretirt, weil er den Regenschirm, den er der Herzogin St. A. geliehen, vor drei Wochen irgendwo gestohlen hatte. Vier Monate später wurde der arme Teufel gehangen. Die Weissagung der Kartenlegerin ging also doch in Erfüllung, denn als James Srypps (so hieß er) am Galgen hing, da war er ein angesehener Mann.

Nimm Dich nur in Acht, lieber Vetter, daß nicht auch Du einmal gestohlen wirst!

Was uns Sonnenschirme betrifft, so sind wir freilich besser d'ran, als ihr Parapluies, aber glaub' mir, lieber Vetter, ewig Sonnenschein ist zuletzt auch ennüyant. Du leidest an Rheumatismus, ich leide am Sonnenstich — so hat jeder von uns seine Annehmlichkeiten, jeder von uns seine Plagen. Tröste Dich also!

Wenn morgen hübsches Wetter ist, so besuche ich Dich. Leb' wohl.

Räthsel.

Zwei Sternlein leuchten Dir immerdar:
Es nennt sie mein erstes Sylbenpaar.
Ach, ohne sie sinket der Welten Pracht
In ewiges Dunkel der tiefsten Nacht.
Doch, wenn die Sternlein noch strahlend blinken,
Kann auch das Letzte Dir freundlich winken.
Das Ganze? So eben nur ist es verschwunden
Und eben nur hast Du es wieder gefunden;
Doch nütze es weise zum ewigen Glück,
Verloren weint es keine Thräne zurück.

Vergnügungsschau.

Theater-Repertoir.

Sonnabend, den 26. Sept.: Zum Besten der Mad. Meyer: Das unterbrochene Opferfest, Oper in 2 Akten. Musik von Winter.

Sonntag, den 27. Septemöer:

Großes Porzellan-Ausschieb für Herren mit Concert im Saale findet statt bei Scholz, Coffetier, Matthiasstraße Nr. 81.

Der Breslauer Beobachter erscheint wöchentlich 3 Mal (Dienstags, Donnerstags und Sonnabends) zu dem Preise von 4 Pfennigen die Nummer, oder wöchentlich für 3 Nummern 1 Sgr., und wird für diesen Preis durch die beauftragten Colporteure abgeliefert. Jede Buchhandlung und die damit beauftragten Commissionäre in der Provinz besorgen dieses Blatt bei wöchentlicher Ablieferung zu 15 Sgr. das Quartal oder 39 Nummern, so wie alle Königl. Post-Anstalten bei wöchentlich dreimaliger Versendung zu 18 Sgr.